

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 52 (1965)
Heft: 23

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



lassen. Anschließend mit unverdünntem Ruco-Lack dreimal lackieren. Jedesmal gut trocknen lassen!

Schmuckdose

Material: Große Käseschachteln, Jutesackstoff, Filzresten

Die Käseschachteln werden mit Jutesackstoff überzogen. Aus Filzresten schneiden wir zirka 1 cm große Quadrate. Diese werden im Kreise auf die Schachtel geklebt, die als Schmuckdose, Rabattmarkenbehälter usw. Verwendung findet. Neuestens gibt es auch selbstklebenden Samt, der für diese Arbeit verwendet werden kann.

Hübsche Zündholzbehälter

Material: Leere Tomatenpüreebüchlein, kleine Kieselsteine, Zündhölzchen

Werfen Sie die kleinen Tomatenpüreebüchlein nicht weg, es lassen sich hübsche Zündholzbehälter daraus herstellen. Umwickeln Sie die Büchlein mit Gaze, bestreichen diese mit Zement und kleben möglichst kleine Kieselsteine fest. Zwischen den Steinchen dürfen keine Zwischenräume entstehen. Nun wird das Büchlein mit

farbigen Zündhölzern aufgefüllt. Vergessen Sie nicht am Boden die Reibfläche einer alten Zündholzschachtel zu befestigen, damit die Hölzer entflammt werden können.

Vier Zündholzschachteln zu einem Quadrat zusammengeklebt, ist eine altbekannte, leichte Bastelarbeit. Neu daran ist, den Kartondeckel mit gepreßten Blumen und farbigen Blättern zu verzieren. Diese werden hübsch arrangiert auf den Deckel gelegt und alles mit durchsichtigem Kontaktpapier überzogen.

Kerzen mit Wachsfolienschmuck

Material: dicke Kerzen, Wachsfolien in verschiedenen Farben (die dünneren Platten verlangen)

Kennen Sie die Klapptechnik? Damit lassen sich die schönsten Ornamente ausschneiden.

Zeichnen Sie das Motiv auf ein feinkariertes Blatt. So entsteht eine Schablone. Diese legen Sie auf die Wachsfolie und ritzen das Motiv fein nach. Nun läßt sich dasselbe den eingeritzten Linien nach gut ausschneiden. Die ausgeschnittenen Formen können einzeln auf der Kerze plaziert oder zu einem Flächenmuster zusammengesoben werden. Die Wachsmotive sorgfältig auf die Kerze legen und mit der flachen Hand leicht andrücken.

Was beginnen wir mit Stoffeltüchli?

Wir kaufen zum Stoffeltüchli passenden Stoff, nähen daraus einen kleinen Kissenanzug. Er soll mindestens 8 cm breiter als das Tüchli sein. Nähen Sie das Tüchli in die Mitte und lassen auf beiden Seiten 4 cm vom Kissen vorstehen. Der Unirand läßt das bunte Tüchli besser zur Geltung kommen.

Umschau

Diskussion um die Vor- und Nachteile des Programmierten Unterrichts

Kürzlich veranstaltete die Vereinigung katholischer Schulpfleger und Lehrer der Stadt Zürich im Bahnhofbuffet Enge unter dem Vorsitz von J. Stocker einen Vortrags- und Diskussionsabend

über das Problem des Programmierten Unterrichts. Herr Prof. O. Tischer vom Centre des Recherches Psychopédagogiques du Cycle d'Orientation de Genève sprach aus praktischer Erfahrung über das Thema «Kann ein stufenweise Programmierter Unterricht den Zürcher Schülern behilflich sein?» Er ist in Zürich kein Unbekannter mehr. Schon im Frühsommer 1965 leitete er im Auftrag des Pestalozzianums einen mehrtägigen Kurs zur Einführung in die Programmation, an dem Lehrer und

Professoren sämtlicher Schulstufen unseres Kantons teilnahmen. – Der Organisator des Abends, der Zürcher Reallehrer Max Albert, wies einleitend auf die wachsende Bedeutung des Programmierten Unterrichts als Teil des Unterrichtsprozesses hin, und man spürte, daß hier eine in der Praxis erworbene Überzeugung sprach.

Die Programmierte Methode wurde entwickelt auf Grund der wissenschaftlichen Erkenntnisse der Lernpsychologie. Man unterzog das einseitige Sche-

ma vom «guten» und «schlechten», das heißt «intelligenten» und «dummen» Schüler einer neuen Prüfung, indem man es konfrontierte mit banalen Tatsachen pädagogischer Erfahrung:

daß es zum Beispiel gute Schüler gibt, die später mit ihrer Intelligenz nichts anzufangen wissen, und umgekehrt schlechte, die ihr eigenes Intelligenzniveau übertreffen; daß gute Schüler die Prüfungen oft nicht bestehen, während schlechte glänzend durchkommen; daß an führenden Stellen oft wenig Intelligente stehen, während untergeordnete Stellen von intelligenten Menschen wimmeln; kurz, man stellte fest, daß offenbar weder der Schulerfolg noch der Erfolg im Leben allein von der Intelligenz abhängt. – Der Lernerfolg hängt wesentlich davon ab, daß nicht nur der Unterrichtsstoff dem einzelnen Schüler angepaßt wird, sondern daß sich auch die Unterrichtsmethode nach den drei Grundprinzipien der Lernpsychologie ausrichtet:

1. Das Prinzip der *kleinen Schritte*: ein Lehrstoff kann nicht im Block vermittelt, sondern muß in kleine Einheiten, vergleichbar den Stufen einer Treppe, eingeteilt werden. Da aber die Größe der Schritte, die ein Schüler machen kann, je nach seiner Lernfähigkeit verschieden ist, müssen die Einheiten so klein gewählt werden, daß auch der Schwächste mitkommt.

2. Das Prinzip der *Aktivität*: jeder Lernende muß tätig sein, was durch pausenlose Fragestellung erreicht wird. Deshalb muß jeder Unterrichtsschritt mindestens eine Frage enthalten, die den Schüler zur Antwort zwingt.

3. Das Prinzip des *individuellen Tempos*: bei einer Bergbesteigung geht der eine langsam, der andere schnell; es kommen aber alle auf den Gipfel, wenn jeder sein eigenes Marschtempo einhalten kann. Ebenso in der Schule: alle Schüler, der eine früher, der andere später, werden dank der kleinen Schritte das gesteckte Ziel erreichen, wenn der Unterricht dem individuellen Lerntempo eines jeden angepaßt ist.

Diese pädagogischen Prinzipien sind nicht neu, und die Programmierte Methode erhebt nicht den Anspruch, sie allein zu verwirklichen. Neu ist nur die Systematik und Konsequenz, mit der die Programmierte Methode die Grundsätze anwendet. – Der Lehrstoff wird in kleinste Einheiten, sogenannte Rahmen (Frames), aufgeteilt, von denen jeder eine offene Frage enthält und vom folgenden klar getrennt ist. Die Antwort auf die Frage findet sich je-

weils neben dem nachfolgenden Rahmen, so daß der Schüler sie im Augenblick der Fragestellung nicht sehen kann, da er die nachfolgenden Rahmen immer abdeckt.

Mit Hilfe eines solchen Programms kann nun der Schüler ein ganzes Kapitel selbständig durcharbeiten, er macht kleinste Schritte, ist beständig aktiv und geht in seinem eigenen Tempo vorwärts. Dabei hat er immer eine wegweisende Kontrolle, da er zu jeder Frage neben der folgenden die Antwort findet. Es besteht natürlich die Möglichkeit, daß er abschreibt. An der Lehrerpersönlichkeit liegt es, ihm zu zeigen, daß er nur etwas lernt, wenn er ehrlich und selbständig arbeitet. Darüberhinaus sind direkte Kontrollen und Prüfungen notwendig, damit der Lehrer und auch der Schüler selbst sich Rechenschaft über die geleistete Arbeit geben können.

Ein besonders großer Vorteil der programmierten Methode ist dieser: sie befreit den Lehrer weitgehend von den Drillfunktionen und ermöglicht es ihm, sich ganz seiner erzieherischen Aufgabe zu widmen.

Erfahrungsgemäß lernt ja der (jüngere) Schüler nicht für das Examen oder das Zeugnis, sondern für seinen Lehrer. Das Lob und die Liebe des Lehrers ist für ihn die stärkste Motivation. Im programmierten Unterricht hat nun der Lehrer viel mehr Zeit, sich mit dem einzelnen Schüler abzugeben, zu loben, zu ermuntern, zu helfen. – Natürlich kann die programmierte Methode auch mündlich angewandt werden. – Zum Schluß wies der Referent ausdrücklich darauf hin, daß die Programmation nicht überall die Darstellung des Lehrers ersetzen soll, wohl aber in einem fortschrittlichen Unterricht der Zukunft ihren Platz als Teil des Bildungsprozesses haben muß.

Nach dem Vortrag hatten die Zuhörer erfreulicherweise Gelegenheit, anhand eines Programms die neue Methode selbst auszuprobieren. Danach zeigte Reallehrer Max Albert einen Film über schriftlichen und mündlichen programmierten Unterricht in seiner eigenen Klasse. Viele Fragen, die dem Zuhörer auf der Zunge brannten, wurden dadurch bereits beantwortet, zum Beispiel: Was geschieht mit den schnellen Schülern, die vorher fertig sind? Sie bekommen Extraarbeit, nicht nur Zusatzübungen, sondern weiterbildende Probleme. Und mit den langsamen, die nicht zu Ende kommen? Sie beenden das Programm zuhause.

In der nachfolgenden Diskussion zeigte sich viel Skepsis. Hätte man aber während des Vortrags vorurteilslos und aufmerksam zugehört, wären viele Einwände gar nicht gemacht worden, weil der Vortrag sie zum voraus entkräftet hatte.

Es war zum vornherein klar, daß wir nicht einem kritiklosen Abklatsch amerikanischer Methoden das Wort reden dürfen; es gilt vielmehr, eigene Wege zu suchen und die Programmation den schweizerischen Verhältnissen anzupassen.

Sicher sind die drei Prinzipien der programmierten Methode auch Grundsätze des traditionellen Unterrichts, aber sie werden leider in der alltäglichen Praxis nur selten verwirklicht. Ein Blick in unsere Schulstuben, mit dem häufigen Lehrerwechsel und den zahlreichen Hilfslehrern (Mittelschulen!), genügt, um dies zu bestätigen.

Die Programmation erleichtert ihre Anwendung und ist zudem eine sehr gute Lehre für den Lehrer selbst: wer einmal ein Programm ausgearbeitet hat, ist nachher imstande, auch mündlich besser darzustellen. Weitere Einwände richteten sich gegen einen «seelenlosen» Maschinenunterricht und gegen die Gefahr der Verintellektualisierung der Schule. Demgegenüber hatte der Referent keine Mühe zu zeigen, daß richtig verstandene Programmation das gerade Gegenteil von Seelenlosigkeit ist. Zudem wandte er sich gegen die Anwendung dieser sehr intellektuellen Methode auf der Primarschulstufe. Auf höheren Stufen aber ist nichts gegen ihre Verwirklichung einzuwenden, selbst in Fächern, die weniger eindeutige Antworten verlangen als Mathematik und Naturwissenschaften. Das wäre aber noch genauer abzuklären (Sprachlaboratorien!)

Wie steht es in Zürich? Als Vertreter der Behörde äußerte sich unser Erziehungsrat P. Sibli: Es besteht keine Gefahr, daß die Zürcher Schulen «amerikanisiert» und die Lehrer durch Maschinen ersetzt werden.

Gegenwärtig ist das Ganze noch im Versuchsstadium, in ein paar Jahren wird dann eine allgemeine Einführung und Instruktion möglich sein. Aber selbst dann wird die Programmation nur etwa ein Viertel des Unterrichts umfassen.

Es ist klar: wir dürfen uns nicht Hals über Kopf in die Programmation stürzen. Die Schüler dürfen nichts unter den Versuchen leiden. Aber wir dürfen auch nicht vom Standpunkt der theoretischen Vorurteile aus die Programma-

tion einfach verwerfen. Denn: «Keiner kann ein Urteil fällen, der nicht selbst einmal mit der Programmierten Methode unterrichtet hat!» (Max Albert)

za

Interkantonale Mittelstufenkonferenz IMK

9. Arbeitstagung vom 6. Nov. 1965

Der Saal im Kunstgewerbemuseum war bis auf den letzten Platz besetzt, als der unermüdliche Initiant und Präsident der schweizerischen Mittelstufenorganisation, *Eduard Bachmann*, Zug, die Arbeitstagung 1965 eröffnete. Diesmal stand das Zeichnen, Malen und Gestalten zur Diskussion. Waren es vor dreißig Jahren nur vereinzelte Lehrerinnen und Lehrer, die sich mit den Grundlagen und der Praxis der nach kindlichen Vorstellungen und Proportionen entstehenden Kinderzeichnung befaßten, so sind es heute Hunderte, die versuchen, das kindliche Gestalten zu verstehen und zu fördern. Daß das Kind nach bestimmten, zwar größtenteils unbewußten Gesetzmäßigkeiten arbeitet, das zeigte anhand vieler Lichtbilderreproduktionen *W. Mosimann*, Zeichenlehrer am Oberseminar Zürich und Präsident der Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer.

Der Weg von der ersten Stufe, der Darstellung beispielsweise eines Baumes durch ein vorschulpflichtiges Kind, bis zur differenzierten Wiedergabe eines Baumes durch einen Seminaristen ist eine lange, aber konsequente Entwicklung, die vom Referenten in vorzüglicher Weise erläutert und veranschaulicht wurde. Auf der Zeichnung des vierjährigen Kindes ist der Baum kaum zu erkennen, aber auch das Endresultat entspricht keineswegs dem, was wir unter Naturzeichnung verstehen. Die wirklichen Proportionen sind nicht die Proportionen der Darstellung auf eine gegebene oder frei gewählte Fläche.

Die perspektivische Darstellung kommt noch kaum in Frage, soweit es sich um Schüler der Mittelstufe handelt, dafür aber spielt die Farbgebung eine viel größere Rolle als früher. Auch sie ist an eine bestimmte Gesetzmäßigkeit gebunden, und auch sie wird mit jedem Jahre differenzierter. In den Gruppenbildern, wie sie vor allem in einzelnen Zürcher Schulzimmern entstehen,

kann man vielfach eine erstaunliche Übereinstimmung der Farbtöne und des Farbcharakters innerhalb einer Gruppe von Schülern feststellen.

Viele der Originale, die den Lichtbildern als Vorlage dienten, konnten nachmittags in der Eingangshalle des Limmatschulhauses besichtigt werden. Nach dem ausführlichen Vortrag wurde der Vorhang vor dem riesigen Lichtbildschirm zugezogen, die sechste Klasse der Zürcher Lehrerin Fräulein L. Traber spielte auf der Bühne: *Karl der Große und die Schlange*. Die Schüler hatten aus der bekannten Sage von der Schlange, die sich beim Kaiser über die Kröte beklagte, ein überaus hübsches Spiel mit Musik geschaffen. Die Kostüme, Waffen und Helme selbst gefertigt, die Sprache einfach und ungeziert, die Bühne mit wenig Mitteln aus dem Platz mit dem Glöcklein in den höfischen Speisesaal verwandelnd, zeigte diese Klasse ein Schulbeispiel, wie das echte Kindertheater entstehen sollte: von den Kindern her – dies war die auffallende Parallele zur methodischen Zielsetzung im neuen Zeichnen.

Nachmittags setzten sich 220 Lehrerinnen und Lehrer auf die Schulbänke der Schulzimmer des Limmatschulhauses, um von den Zeichnungslehrern Hans Süß, Seminar Küsnacht, Peter Amrein, Oberseminar Zürich, Hans Egli, Seminar Untersträß, Oskar Schmid, Oberseminar Zürich, Theo Wiesmann, Töchterschule Zürich, in verschiedene Techniken des Zeichnungsunterrichtes eingeführt zu werden (Gouache, Abdeckverfahren, Kratztechnik, Transparent).

Das Material für die praktischen Kurse wurde von drei Firmen gratis zur Verfügung gestellt: Caran d'Ache, Genf, Talens, Olten, «tint-lu-nol», Wattwil.

M.G.

Gymnasialrektoren besuchen amerikanische Schulen

Bericht über eine Studienreise. Im Selbstverlag 1965 (die Auslieferung erfolgt durch das Rektorat des Gymnasiums und Lyzeums der Kantonsschule Luzern). 128 Seiten Text und 16 Seiten Illustrationen auf Glanzpapier. Brosch. Fr. 7.20.

Der vorliegende, außerordentlich interessante, objektive Bericht legt Rechenschaft ab über die Studienreise der neunzehn Rektoren, die 1964 Schulen

der USA besuchten. Selbstverständlich will und kann er, wie das Vorwort es ausdrücklich betont, in keiner Weise erschöpfend und in keinem Punkte «unfehlbar» sein. Es geht wesentlich um Eindrücke und Reflexionen, um die Konfrontation einer anderen Welt mit unserem eigenen Land, nicht aber um Kritik der Schulen und Einrichtungen der USA.

Die Redaktion und damit auch die Verantwortung wurde von der Reisegruppe einer eigenen Kommission übertragen, die unter der fachkundigen Leitung des derzeitigen Präsidenten der KSGR und umsichtigen Cicerone in den USA, des Rektors P. L. Räber, eine in jeder Hinsicht mustergültige Arbeit leistete. Die verschiedenen Abschnitte sind gezeichnet und spiegeln in leicht wahrnehmbarer Art die Originalität der Verfasser wider. Trotzdem sind sie fein aufeinander abgestimmt und bilden sowohl in stofflicher wie in gehaltlicher und formaler Hinsicht eine harmonische Einheit.

Mit der Beantwortung der Frage: «Warum eine USA-Reise der schweizerischen Gymnasialrektoren?» wird der Leser zum eigentlichen Bericht hingeführt. Dann wird die Reiseroute kreuz und quer durch die USA skizziert. Das Bild wird in pittoresker Art zum Leuchten gebracht durch das allen Teilnehmern seiner Abenteuer wegen bekannte «Tagebuch» von P. Räber.

Der zweite Abschnitt: «Die Amerikaner und ihre Schule» behandelt in aller Kürze die Themen: Schule und Gesellschaft, Aufbau der Schule, Erziehung als nationale Aufgabe, Das Sprachlaboratorium im Dienste des fremdsprachlichen Unterrichts in den USA. Der dritte Abschnitt ist dem Land Amerika gewidmet.

Der vierte Abschnitt: *Thesen und Schlußfolgerungen* gibt eine klare Gegenüberstellung der amerikanischen High School und des schweizerischen Gymnasiums mit den sich daraus ergebenden Thesen, Fragen und Postulaten. Es stellt sich vor allem die Frage, ob der «amerikanische Weg» nicht auch unsern Weg bestimmen sollte. Auffallend ist jedoch, daß gerade heute, da manche unserer Lehrer und Reformer die Schaffung einer schweizerischen «High School» planen, oder doch etwas, das ihr nahekommt, in den USA selbst die Stimmen sich mehren, die die High School einer scharfen Kritik unterziehen.

Was ergibt sich nun aus der Gegenüberstellung?

P. L. Räber warnt vor dem stolzen Gefühl der Überlegenheit unseres Gymnasiums, das seine unbestreitbaren Werte habe, seine wissenschaftliche Leistungsfähigkeit aber mit Opfern erkaufen müsse, die mindestens einen schmerzlichen Verlust bedeuten. «Wir sehen für die kommenden Jahrzehnte keine Möglichkeit, auf diese historisch gewordene Schulform des Gymnasiums zu verzichten und sie gegen eine «High School» dieser oder jener Provenienz einzutauschen... Man lasse also das Gymnasium sein, was es ist: die anspruchsvolle Schule der Bestbegabten! Unsere Antwort heißt also nicht: Gymnasium oder High School, sondern: dem einen dies, dem andern das – je nach Begabung, Neigung und Bildungsziel.» Allerdings wird bei diesem Vergleich die Schaffung eines neuen Typus «mittlerer Reife» offen gelassen, «also die Schaffung einer Schule, die mehr gibt als die heutige Sekundarschule und zugleich weniger fordern muß als das gute Gymnasium. Dieser neue Typus entsteht freilich nicht schon dadurch, daß das heutige Gymnasialprogramm auf der ganzen Linie einfach reduziert wird. Leere Subtraktion schafft keine eigenen Werte.»

Dr. Adolf Vonlanthen

Zürcher Freizeitanlagen

Es ist für Lehrkräfte und Schulbehörden heute unerlässlich, sich um die Freizeitbeschäftigung der Jugend anzunehmen, dem vorweihnachtlichen und winterlichen Basteln alle Entfaltungsmöglichkeiten zu geben, in Schul-, Gemeinde- und Pfarrheimen Einrichtungen und Kurse zu ermöglichen. Ein Besuch in den Zürcher Freizeitanlagen oder ein Bestellen des Herbst- und Winterprogramms bei der *Pro Juventute*, Freizeitsdienst, 8022 Zürich, wird beste Anregungen geben.

Die Zürcher Freizeitanlagen für jung und alt sind geöffnet: Montag bis Freitag von 14.00 bis 18.00 Uhr und von 19.30 bis 21.30 Uhr, an Samstagen von 9.00 bis 11.45 Uhr und von 13.30 bis 17.00 Uhr. Gemeinsame Veranstaltungen aller Freizeitanlagen sind unter anderem: Pingpong-Turnier, Nachtrallye für jugendliche Mopedfahrer, Adventskränzewinden, Weihnachtsdekorationen basteln. Jede Freizeitanlage führt dazu eine Reihe von

Kursen, Werkstattarbeiten, Tanzabende usw. durch. Die Adressen der Freizeitanlagen in allen Stadtteilen Zürichs finden sich im Telefonbuch.

Nn

Nötiger denn je: helfende Hände!

Uns werden in den kommenden Jahren gegen 4000 Krankenschwestern fehlen. Noch schlimmer ist der Mangel an Personal in unsern Heimen und Anstalten. Also dort, wo der Schwache, Infirmen und Kranke nicht nur vorübergehend, sondern oft für den Rest seines Lebens hospitalisiert ist.

Warum nimmt der Mangel an Pflegepersonal zu? Das Problem ist viel einfacher zu erklären, als man gemeinhin meint. Tatsache ist, daß sich heute nicht weniger junge Menschen zum Dienst am Kranken bereit finden als früher. Aber die Behandlung, Pflege

und Wiedereingliederung unserer Kranken und Invaliden ist vielschichtiger, individueller und auch komplizierter geworden. Wo früher der Gedanke der Versorgung im Vordergrund stand, ist heute das Wesentliche die gezielte Therapie, auch wenn sie nur auf dem Boden einer fürsorglichen Pflege richtig zum Einsatz kommen kann. Aus diesem Grunde ist sowohl die Krankenschwester als auch die Psychiatriseschwester, die Heimleiterin, die Erzieherin, die Kindergärtnerin im Heim zur *Spezialistin* einer ganz bestimmten Arbeit geworden. Wir haben heute in unsern Kinder- und Jugendheimen nicht einfach nur mütterliche Frauen und erzieherisch begabte Männer einzusetzen, sondern Heilpädagogen, Speziallehrer, Psychologen, Sprachheillehrerinnen und viele verschiedenartig ausgebildete und immer wieder in der Praxis erprobte Fachleute der Erziehung kranker und schwachbegabter, schwieriger und in-firmer Kinder.

-e fa

Aus Kantonen und Sektionen

Urner Schulprobleme

Mit Harschhorn, Hellebarde und Spieß rücken sie wieder auf, die Urner, um ihrem Erzfeind, dem Landvogt Geßler, auf den Leib zu rücken. Dies tun sie aber nur einen Sommer lang; dann verschwinden die seit 1899 benützten Requisiten wieder im Keller des Tellspielhauses von Altdorf, denn zurzeit steht das Land Uri vor weit dringlicheren Aufgaben, denen mit «Tells Geschoß» nicht mehr beizukommen ist. Während man in Bürglen dank großzügiger Unterstützungen seitens des Bundes und privater Institutionen das von Pfarrhelfer J. K. Scheuber geplante und aufgezogene Tellmuseum verwirklichen kann, laborieren die verantwortlichen Instanzen mit äußerster Gründlichkeit an der neuen Kantonsschule – dem anfangs dieses Jahrhunderts gegründeten Kollegium Karl Borromäus – herum. Das von den Benediktinern mit großem Erfolg geleitete Gymnasium mit den Matura-Typen A und B soll nun auch den Typus C ins Programm aufnehmen, was nebst personeller Umorganisation auch einen kostspieligen Neubau fordert, weshalb das humorvoll genannte

«zweite Kollegium», das dicht daneben liegende Zuchthaus, abgerissen werden muß. Dank einem schweizerischen Konkordat kann Uri in Zukunft seine Sträflinge «in Pension» geben, während für die Untersuchungsgefangenen ein eigenes Haus erstellt werden soll.

Die Frage des Typus C hat aber in Uri unerwartet hohe Wellen geworfen, seit eine Motion Franz Muheim (christl.-soz.) im Urner Landrat das Eis zu brechen vermochte. Fürsprech Franz Muheim aus Altdorf forderte damals nicht mehr und nicht weniger als die Schaffung des Matura-Typus C und die Aufnahme der Töchter an die bis anhin den Knaben vorbehaltene Schule. Man hat sich bis dahin weder für das eine noch das andere entscheiden können. Immerhin wird der Boden langsam heiß, denn die – dank einer fortschrittlichen Stipendienverordnung geförderte – Studierlust der Knaben und Mädchen stellt Eltern und Erzieher, Behörden und Politiker vor die große Frage: wo sollen unsere Söhne und Töchter studieren? Man wird sich über kurz oder lang mit einer großzügigen Mittelschullösung befassen müssen, da sich Ingenbohl, das bis an-